



Oase im Alltag
Gärten und Freiräume im Thurgau



Johannes Stoffler

Selten wachgeküsst – Klosteranlagen im Thurgau und Gartendenkmalpflege

Die Gärten und Anlagen der ehemaligen Klöster im Kanton Thurgau warten mit kulturellen Schätzen auf. Doch nur selten wurden sie aus ihrem Dornröschenschlaf wachgeküsst. Und weil wir wenig über sie wissen, besteht die Gefahr, dass wir künftig immer mehr von diesem wichtigen Kulturgut verlieren werden.

Es ist an der Zeit, sich des Erbes der Klosterleute, das ab 1848 in den Besitz der Öffentlichkeit gelangte, neu anzunehmen.

Vom Ende der Thurgauer Klöster

Mit dem Aufstieg des jungen Kantons Thurgau ab 1798 begann auch der Niedergang seiner Klöster. Die Abstimmung des Grossen Rats in seiner Sommersession am 27. Juni 1848 besiegelte endgültig die Aufhebung der Klöster im Kanton, was in den dann folgenden 21 Jahren auch umgesetzt wurde. Noch bis Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich ein Grossteil des Grundbesitzes, der Kollaturen und der Gerichte in der Hand von mindestens zwölf geistlichen Stiften und Klöstern befunden. Dies waren die Männerklöster Fischingen, Kreuzlingen und Frauenfeld sowie das Stift Bischofszell, die Kartause Ittingen und die Komturei Tobel. Klosterfrauen wirkten in Feldbach, Kalchrain, Tänikon, St. Katharinental, Münsterlingen und im Klarissenkloster Paradies bei Schaffhausen. Für die vom Geist der Aufklärung und des Materialismus beseelten, revolutionären Patrioten des neuen Thurgaus waren diese Anstalten veraltete Relikte einer überholten Ordnung. Ihre Auflösung galt nicht nur als fortschrittlich, sondern bescherte dem finanzschwachen Kanton auch willkommene Einnahmen und Güter. Viele der «alten Kästen» – etwa Fischingen oder Ittingen **Abbildung 12** – wurden an Privatleute verkauft, die in ihnen Manufakturen ansiedelten oder die Gutsbetriebe weiterführten. Einige Klöster blieben jedoch in der Hand des Kantons, der darin alles unterbrachte, was die neue Gesellschaft

12 Kartause Ittingen. Ehemalige Mönchszelle mit ummauertem Gärtchen. Foto von 2020.



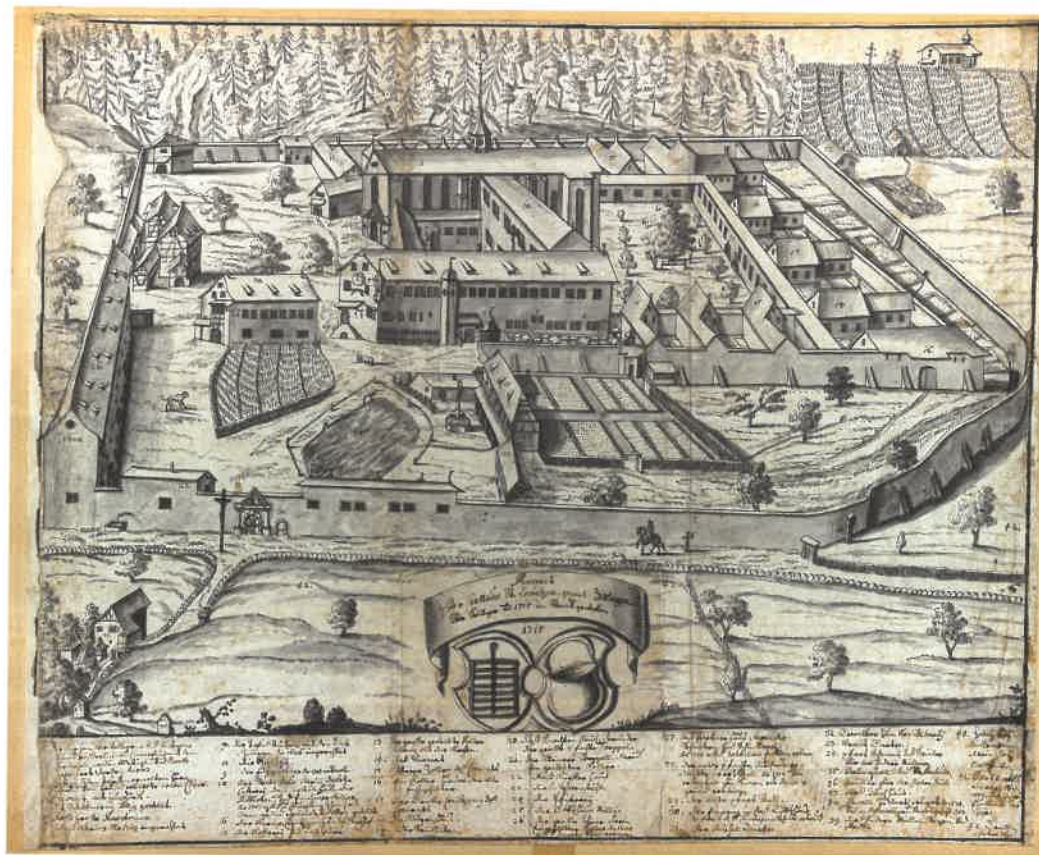
benötigte oder – und das war häufiger der Fall – loswerden wollte. So wurde nicht nur das Lehrerseminar in Kreuzlingen gegründet (1833), sondern auch die Zwangsarbeitsanstalt Kalchrain (1849), das Zuchthaus Tobel (1811), das Krankenhaus mit Irrenabteilung in Münsterlingen (1838) und das Kranken- und Greisenasyl St. Katharinental (1871).

Das Schicksal ehemals klösterlicher Gärten und Anlagen

Heute lässt sich nur noch erahnen, welch gewaltiges Ausmass der Zerstörung mit diesen Hand- und Funktionswechseln einherging. Betroffen waren insbesondere die Aussenanlagen der Klöster, wie deren Kreuzgänge, Schmuck- und Gemüsegärten, Baumgärten, Friedhöfe, Alleen und Brunnenplätze. Die vergänglichen Pflanzungen standen nicht mehr unter der Obhut der Klosterleute, und was nicht mutwillig entfernt wurde, dürfte vielfach der Vernachlässigung zum Opfer gefallen sein. Gleichzeitig zog mit den neuen Herren der Utilitarismus in die Aussenanlagen ein. Landwirtschaftliche Musterbetriebe entstanden, neue Strassen und Wege wurden gebaut, Friedhöfe wurden ausgelagert und neu angelegte Gemüseflächen dienten der Arbeitsbeschaffung für die Insassen. Wo es die knappen kantonalen Kassen oder der Geschmack des Gutsherrn zuließ, entstanden kleine landschaftliche Schmuckanlagen im Zeitgeschmack des Historismus.

Nach dieser Phase der Neuorientierung scheint die Zeit in der krisenhaften ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für viele ehemalige Klosteranlagen stehen geblieben zu sein. Wo ihr Status quo aus Kostengründen nicht erhalten werden konnte, wurde er vereinfacht. Erst während der Boomjahre nach dem Zweiten Weltkrieg erfasste ein erneuter Umbruch die Aussenanlagen der ehemaligen Klöster. Wichtigstes Thema war dabei die Ertüchtigung der Anlagen für den Autoverkehr, was sich in grosszügigen Strassen- und Parkierungsflächen äusserte. Ausserdem wurden zahlreiche Nutzgärten stillgelegt – teils als Folge des landwirtschaftlichen Strukturwandels, teils, weil die Gärten nicht mehr zur Beschäftigung der Anstaltsinsassen benötigt wurden. Diese zweite Modernisierungswelle tilgte nicht nur vieles von dem, was die Säkularisation noch verschont hatte, sondern auch von dem, was die bürgerlichen Pioniere danach geschaffen hatten.

Die ehemals klösterlichen Gärten und Anlagen, auf die wir heute im Thurgau treffen, sind also ein Mosaik unterschiedlichster Zeitschichten. Materiell aus klösterlicher Zeit erhalten ist oftmals nur ein relativ geringer Teil, der sich auf das rein Bauliche beschränkt, etwa Mauern, Topografie und Wege. Hinzu kommen in der Regel wenige Zeugnisse aus der Zeit nach der Säkularisation, beispielsweise Baumpflanzungen, Grabeland, neue Strassen oder Friedhöfe. Und letztlich sind es vielfach die Hinterlassenschaften des ausgehenden 20. Jahrhunderts, die augenfällig werden: weitläufige und pflegeleichte Verkehrs- und Rasenflächen. Trotz ihrer Fragmentierung und materiellen Verluste fällt den geschichtsträchtigen Freiräumen eine tragende Rolle in der heutigen Wahrnehmung der ehemaligen Klosteranlagen zu. Sie sind nicht nur Wirkungsflächen der historischen Gebäude, sondern auch eigenständige Identitätsanker der Ensembles. Die Gärten und Anlagen zeugen von klösterlichen Freiraumtypologien, menschlichen Schicksalen und bewegen uns in ihrer spezifischen Atmosphäre. Sie sind Teil unseres kulturgeschichtlichen Erbes. Wie aber damit umgehen?



13 Kloster Ittingen, «Prospect der Kartause». Mittig im Vordergrund ist der ehemalige Küchengarten zu sehen. Lavierte Federzeichnung von 1715.

Kartause Ittingen

Eine Erfolgsgeschichte für den Umgang mit diesem Erbe kann die Kartause Ittingen erzählen – und doch wirft sie aus heutiger Sicht auch neue Fragen auf. Fast 100 Jahre hatte sich die ehemalige Kartause in Privatbesitz befunden, bevor das Landgut 1977 von der Stiftung Kartause Ittingen erworben wurde. Zweck der Stiftung war der Betrieb eines Schulungs- und Tagungszentrums mit Gutsbetrieb und Museum. Glücklicherweise hatte die Modernisierungswelle der Boomjahre die Kartause verschont. Die Wertschätzung des vorgefundenen Bestandes begleitete die nun folgende Instandsetzung der Gebäude und der Gärten. «Die pflanzen- und gartenhistorischen Kenntnisse waren damals allerdings noch recht bescheiden und eine gartendenkmalpflegerische Methodik kaum entwickelt», bemerkte die Kunsthistorikerin Brigitt Sigel 2006 in ihrer sorgfältigen Analyse dieses Prozesses. Ohne geschichtliche Untersuchung und Bestandserfassung entwarf der Landschaftsarchitekt Fredy Klausner (1921–2007) nach eigenen Worten «draussen, aus dem Handgelenk», aber in intuitiv richtiger Erfassung der Situation, die Grundzüge der neuen Aussenraumgestaltung der Kartause. Ein wichtiges Anliegen Klausners war die Erhaltung des historischen Wegenetzes und der klaren Hierarchie und Funktion der Freiräume. So blieb etwa der Wirtschaftshof im Westen eine einfache Schafweide, Obstwiese und Verkehrsfläche. Am Beispiel des heute sogenannten Barockgartens mit seinen Rosenpflanzungen zeigt sich jedoch ein – aus heutiger Sicht – problematischer Umgang mit dem Gartendenkmal. Denn historisch gesehen war dieser Garten ein einfacher, von einem Wegekreuz gegliederter Küchengarten – der «Kuchel Garten», wie er in einer Ansicht des Jahres 1715 bezeichnet ist. **Abbildung 13** Auch nach seiner Barockisierung um 1786 dürfte der Garten weiterhin Nutzen und Zierde vereint haben. Ein neuer Springbrunnen akzentuierte nun die Mitte des Gartens, und Obstbäume begleiteten seine Wege. Bei der Instandsetzung des Gartens in den Jahren 1994/95 entschied man sich jedoch



14 «Barockgarten» der Kartause Ittingen. Historisierender Rosengarten an der Stelle des klösterlichen Gemüsegartens. Foto von 2020.

für einen Rosengarten. Zu verlockend war das grosszügige Angebot der «Rosenfreunde Winterthur und Umgebung» gewesen, die die Anlage und Pflege des Gartens übernehmen wollten. **Abbildung 14** Inzwischen hat das Projekt seine eigene Dynamik entwickelt, und die Rosen sind über die Grenzen des Gartens hinweg ins übrige Areal eingezogen. Freiräume wie der Wirtschaftshof, die früher rein ökonomischen Nutzen hatten, wurden damit zu Zierbereichen. Ein langfristiges Pflegekonzept für die unterschiedlichen Bereiche wurde nie erstellt. Doch Rosen müssen sich vor dem Publikum nicht erklären. Und so kommt es, dass sich die ursprüngliche Differenzierung und Hierarchie der klösterlichen Freiflächen inzwischen immer mehr in Wohlgefallen und Blütenduft auflöst. Die Kartause bleibt gleichwohl eine Erfolgsgeschichte – eine, aus deren Fehlern sich lernen lässt. Denn jeder Umgang mit einem Gartendenkmal erfordert nicht nur eine fundierte Geschichts- und Bestandsanalyse als Grundlage, sondern auch ein in die Zukunft gerichtetes, klares Pflegekonzept.

Psychiatrische Klinik Münsterlingen

Im Gegensatz zur Kartause Ittingen sind auf dem Areal der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen nur noch wenige Reste des ehemaligen Klosters erhalten. Dessen mittelalterlicher Standort auf einer Halbinsel im Bodensee war bereits vor der Säkularisation aufgegeben worden, um von 1709 bis 1729 eine neue barocke Klosteranlage oberhalb des Altklosters zu errichten. **Abbildung 15** Als der Kanton Thurgau 1838 entschied, im Neukloster eine Krankenanstalt und im Altkloster eine «Irrenabteilung» einzurichten, waren von der mittelalterlichen Anlage am See nur noch wenige Gebäude und die Umfassungsmauer übrig geblieben. Das verbliebene, alte Gästehaus des Klosters wurde nun zum «Irrenhaus» umgebaut. Fast das gesamte Gelände innerhalb der alten Mauer wurde zu einer Landwirtschaftsfläche. Diese spielte eine wichtige therapeutische Rolle, wie der damals zuständige «Irrenarzt» Lebrecht Brenner (1807–1856) anmerkte: «Dadurch, dass fast sämtliche Kranke der landbau-treibenden Klasse angehören, wird der Wert des großen Gartens bedeutend erhöht, indem es nie an hinlänglichem Stoff zu verschiedenartiger Beschäftigung gebricht» (Wille 1944, S. 61). Als die Anstalt von 1892 bis 1895 um eine Reihe moderner Pavillonbauten vor den alten Klostermauern erweitert wurde, blieb man diesem Ansatz treu. Vorbild für die Erweiterung waren die neuen sogenannten

Ackerbaukolonien Altscherbitz in Sachsen und Friedmatt in Basel, in denen erfolgreich Gartenarbeit als Heilmittel nach ärztlicher Indikation verordnet wurde, um die innere Unruhe der Patienten in nützliche Arbeit zu überführen. Mit dieser vergleichsweise sanften Therapie, die den neuesten Erkenntnissen der Psychiatrie jener Zeit entsprach, positionierte sich Münsterlingen als fortschrittliche Anstalt. So diente auch der grösste Teil des Geländes dem Anbau von Gemüse, Reben oder Obst, begleitet von einzelnen Ruheplätzen. **Abbildung 16** Das direkte Umfeld der neuen Pavillons mit ihren Gärten wurde in eine bescheidene landschaftliche Schmuckanlage eingebettet und die alte Klostermauer fungierte als willkommene Trennung zwischen den beiden Geschlechtern: Die Männer waren auf der Halbinsel untergebracht, die Frauen landseitig.

Erst in den 1970er-Jahren traten neue Therapieformen in den Vordergrund, und ein Grossteil der Gartenbauflächen wurde aufgegeben. Die Brachen wurden nun vielfach zu Bauland für die Modernisierung der Psychiatrischen Klinik, die von 1984 bis 1988 jenseits der Klostermauer ein neues Gemeinschaftszentrum mit zahlreichen Nebengebäuden

15 (oben) Ansicht des Klosters Münsterlingen. Auf der Anhöhe befindet sich das barocke Neukloster. Unten am See liegen die Reste des Altklosters mit der Klostermauer. Lithografie von Johann Andreas Pecht, 1854.



16 (unten) Luftaufnahme der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen. Im Zentrum der Anlage bestehen weitläufige Nutzgartenflächen. Foto von Werner Friedli, 1949.





nach den Plänen der Thurgauer Architekten Kräher und Jenni erhielt. Die Eingriffe in die Freiräume nahmen kaum Rücksicht auf die historische Substanz. Das Areal wurde grosszügig für den Autoverkehr erschlossen und die Umgebung der Gebäude nach Bedarf gestalterisch angepasst. Ein übergeordnetes Freiraumkonzept existierte nicht. Wie in Ittingen begleitete auch hier der Landschaftsarchitekt Fredy Klausner die Massnahmen. Denkmalpflege stand jedoch nicht im Mittelpunkt, sondern die aktuellen Bedürfnisse einer Klinik. Deren sperriges historisches Erbe dürfte sich den Projektbeteiligten wohl kaum intuitiv erschlossen haben – zu wenig lehrbuchhaft, zu vielschichtig und vielleicht auch zu problembeladen waren die Gärten und Anlagen, als dass man ihnen die Bedeutung zumessen konnte, die sie hatten. Dennoch prägen sie das Gelände bis in unsere Zeit. So zeugen auf der Halbinsel bis heute beispielsweise Gemüsegärten und eine Obstbaumallee vom gartentherapeutischen Ansatz der ehemaligen «Ackerbaukolonie». **Abbildungen 17 und 18** Deren Pflege liegt inzwischen in den Händen der Stiftung Mansio, die sich um Menschen mit Beeinträchtigung sorgt. Ein Stück erhaltene Klostermauer schliesst diesen Bereich ab – heute wie seit über 180 Jahren. Die Relikte der historischen Gärten und Anlagen sind also fragmentiert, aber zahlreich vorhanden. Was sind sie uns heute wert?

Auch heute wird wieder über eine Weiterentwicklung und einen Ausbau der Psychiatrischen Klinik in Münsterlingen nachgedacht. Ein Masterplan soll der baulichen Entwicklung der kommenden Jahre neue Perspektiven eröffnen. Im Gegensatz zu den hemdsärmeligen Eingriffen der 1980er-Jahre sollen die verbliebenen Denkmalwerte auf dem Gelände in diesen Plan einbezogen werden. Denn inzwischen ist auch das ehemalige Kloster samt seiner Grünanlage im Hinweisinventar des Amtes für Denkmalpflege aufgenommen, und das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung (ISOS) weist dem Areal das höchste Erhaltungsziel zu. Freilich umschreiben diese Inventare nur grob den tatsächlichen Schutzzumfang des Objekts. Klarheit brachte in dieser Situation ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten, das vor dem geschichtlichen Hintergrund die heute vorhandenen gartenkulturellen und sozialgeschichtlichen Werte auf dem Areal benannte. Diese Abklärung schuf nicht nur Planungssicherheit für die Weiterentwicklung der Psychiatrischen Klinik, ihre geschichtliche Dokumentation förderte auch vergessene Konzepte und Qualitäten zutage, die zu einer Neubetrachtung der Parkanlage zwischen Reparatur und Weitergestaltung einladen.

17 (links) Blick über die Anbauflächen der «Ackerbaukolonie» in Münsterlingen auf der Halbinsel um 1940. Mittig liegt ein Ruhepavillon auf einem inzwischen abgetragenen Schneckenberg.

18 (rechts) Lebendige Tradition der ehemaligen «Ackerbaukolonie» in Münsterlingen: Gemüsegärten und Obstbaumallee auf der Halbinsel. Links im Hintergrund die alte Klostermauer. Foto von 2020.

Klinik St. Katharinental

Von allen Klöstern des Thurgaus blieb St. Katharinental am Rhein bei Diessenhofen am längsten als solches erhalten. **Abbildung 19** Weil das Kloster Landbesitz im Grossherzogtum Baden hatte, der dem Kanton bei einer Enteignung verloren gegangen wäre, durften die Nonnen zunächst noch bleiben. Als sich dann aber der Kanton mit Baden auf eine Entschädigung einigte, konnte 1868 auch St. Katharinental als Kloster aufgehoben werden. Der Kanton kam nun in den Besitz einer gut erhaltenen Anlage, die zur Barockzeit teilweise auf mittelalterlichen Fundamenten neu erbaut worden war.

Eine – teils idealisierte – Vedute um 1750 zeigt das prunkvolle «Gottshauß St. Katharinataal» mit seiner differenzierten Abfolge von Freiräumen. **Abbildung 20** Da wäre zunächst der ummauerte Klostergarten im Osten der Anlage mit seinen regelmässigen

19 (oben) Klinik St. Katharinental am Rhein aus Nordwesten. Im Vordergrund der ehemals weltliche Bereich des Klosters mit Platz und Nutzgärten, im Hintergrund der ehemalige Klostergarten. Foto von 2020.

20 (unten) Das Kloster St. Katharinental, Vedute der Gesamtanlage. Feder auf Papier, als Grisaille aquarelliert, um 1750.



Schmuck- und Nutzbeeten und einem Pavillon. Im Konventgeviert lag der Klosterhof mit Friedhof und Kreuzgarten. Und westlich davon erstreckte sich der weltliche Bereich des Klosters: Den Klosterplatz umkränzten die Gärten von Verwalterhaus, Gästehaus und Gutsbetrieb. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde die Binnenstruktur dieser Freiräume zwar sukzessive vereinfacht und ihre Gestaltung sparsam dem Zeitgeist angepasst, ihre klare räumliche Einteilung aber blieb erhalten – auch nachdem der Kanton 1871 in den alten Gebäuden ein Kranken- und Greisenasyl eingerichtet hatte. Die vielen Bestattungen, die nun anstanden, erforderten lediglich den Bau eines neuen Friedhofs, der auf der südöstlichen Hochebene über dem Kloster angelegt wurde. Der alte Friedhof mit seinem Kreuzgarten im Klosterhof wurde indes aufgelöst und als kasernenartiger Platz unter Platanen neu angelegt. So blieb die Anstalt lange Zeit bestehen. Während der wirtschaftlich schwierigen Zeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschränkte man sich auf die nötigsten Reparaturen. Im alten Klostergarten mit seinem Pavillon wurde emsig Gemüse und Obst angebaut. **Abbildung 21** Erst der Umbau des ehemaligen Klosters zum kantonalen Pflegeheim in den 1970er-Jahren für rund 24 Millionen Franken brachte tiefgreifende Eingriffe für die Freiräume mit sich. Wie in Münsterlingen liessen sich auch hier die federführenden Architekten Kräher und Jenni von Fredy Klausner beraten. Der alte Klosterplatz und die Wege wurden für den Autoverkehr ertüchtigt und Parkplätze neu angelegt. Die Nutzbeete im Klostergarten wurden aufgegeben, mit Rasen eingesät, seine Wege stillgelegt oder asphaltiert. Der Klosterhof erhielt eine pragmatische Neugestaltung aus einem gepflasterten Verbindungsweg, aus Rasenflächen und robusten Strauchrabatten entlang der Fassaden. **Abbildung 22** Historische Befunde spielten dabei keine Rolle.

Als von 1993 bis 1996 das Pflegeheim zur Rehabilitationsklinik umgebaut wurde, schien die Zeit reif zu sein für eine Neubewertung der Umgebung vor dem Hintergrund



21 Blick in den ehemaligen Klostergarten St. Katharinental, um 1930. Der bis heute erhaltene barocke Pavillon steht inmitten eines blühenden Nutzgartens.



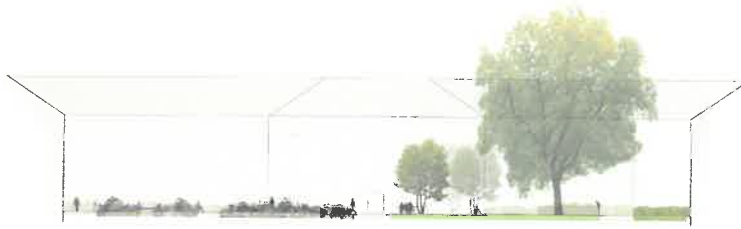
22 Der ausgeräumte Klosterhof mit der verbliebenen Platane aus der Zeit des Krankenasyls. Foto von 2020.

23 Plan des Leitkonzepts von 2018 für den künftigen Umgang mit den Gartenanlagen beim Kloster St. Katharinental.

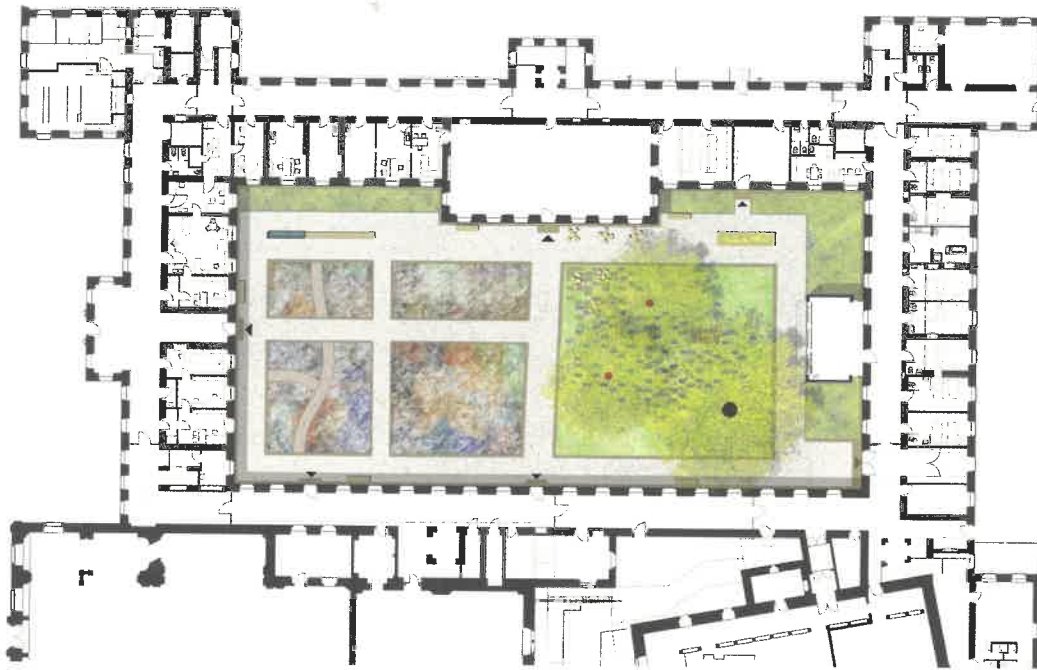


ihrer Geschichte. So wurde das historische Wegesystem im Klostergarten östlich der Anlage unter der Leitung des Landschaftsarchitekten Guido Hager wiederhergestellt. Neue Buchshecken, wenige Wechselflorbeete und eine Allee sollten an die Pflanzenkultur des ehemaligen Nutz- und Ziergartens erinnern. Prägend blieben jedoch die pflegeleichten Wiesen- und Rasenflächen – die Unterhaltskosten hatten mitgeplant. Der Garten blieb derweil weitgehend menschenleer. Denn weder die Rehaklinik noch der inzwischen auf die Hochebene ausgelagerte Landwirtschaftsbetrieb schienen echte Verwendung dafür zu haben.

Ungeachtet des grossen substanziellen Kehraus, insbesondere dem der 1970er-Jahre, blieben die Freiräume des Klosters in ihrer räumlichen Struktur und barocken Prägung weitgehend erhalten. Ob ummauerter Garten, Klosterhof oder Klosterplatz, ob Rheinufer, Klosterweg oder Friedhof: Jeder Ort wartet mit seiner ganz eigenen Stimmung und Geschichtlichkeit auf. Erstmals wurden nun im Auftrag des kantonalen Hochbauamtes im Rahmen eines Parkpflegewerks die Geschichte und der Bestand der Freiräume St. Katharinentals analysiert, ihr Schutzzumfang bestimmt und Perspektiven zur Pflege, Restaurierung und Weiterentwicklung der Gesamtanlage eröffnet. Sie sind in einem Leitkonzept niedergelegt, das zum einen die Fernziele für Entwicklungsmassnahmen definiert und einen möglichen Kostenrahmen veranschlagt. **Abbildung 23** Sie sind zum anderen aber auch in einen Pflegeplan eingearbeitet, der die Anlage in der Summe der täglichen Pflegeeingriffe diesen Fernzielen näherbringen soll. Das Leitkonzept des Parkpflegewerks sieht auch die Neugestaltung des Klosterhofs vor. Er soll künftig den Friedhof der Nonnen ins Gedächtnis rufen, deren Gebeine bis heute im Erdreich der östlichen Hofhälfte liegen. An die Nonnen soll künftig ein Baumgarten und eine in den Boden eingelassene Sandsteinplatte mit einer Inschrift erinnern. In der Westhälfte hingegen soll der Hof den barocken Kreuzgarten wieder aufgreifen. Er soll als Zier- und Ruhergarten gestaltet sein, in dem auch ein Gehparcours für die Rehabilitation der Patientinnen und Patienten eingefügt ist. Auf der Grundlage des Parkpflegewerks wurde ein detailliertes



24 Projekt von 2019 für die Neugestaltung des Klosterhofs von St. Katharinental mit einem Staudengarten, Baumgarten und einem Therapiepfad.



Projekt zur Ausführung ausgearbeitet. Der Klosterhof soll künftig in seiner geschichtlichen Herkunft wieder lesbar werden und in die heutige Nutzung des Gebäudes eingebunden sein. Wertvolle historische Spuren, etwa eine Platane aus der Zeit des Krankensyls, werden dabei integriert, und bisher ungestörte archäologische Schichten bleiben unangetastet. **Abbildung 24**

Gartenkultur statt Rasenmäher!

Landschaft und Gartenkultur stehen wieder auf der Tagesordnung. Ihr wertvoller Beitrag zum Städtebau, ihr Zusammenspiel mit der Architektur ist in den Fokus einer breiten Fachöffentlichkeit gerückt. So schweift auch der Blick über die Klostergebäude hinaus in die Umgebung, über die Plätze und in die Gärten. Ihre einstige Rolle als freie Verfügungsfläche, als Bauland und Umschlagplatz wird zunehmend hinterfragt. Dies bietet Chancen für die Gartendenkmalpflege, um Verunstaltungen zurückzubauen, wertvolle Spuren zu sichern, verträglichen Nutzungen neuen Raum zu geben oder in Planungsprozessen gehört zu werden. Doch das notwendige vertiefte Wissen um die Herkunft und die Bedeutung der historischen Gärten und Anlagen muss vielerorts erst noch erarbeitet werden. Ist dies getan, kann auf Basis dieser (gutachterlichen) Grundlagen sensibilisiert und informiert werden – zunächst einmal, um weiteren Verschleiss wertvoller Substanz zu verhindern, aber auch, um Planungssicherheit für anstehende

25 Schmuckstück im Dornröschenschlaf. Ehemaliger Klostergarten der Klinik St. Katharinental aus Nordost. Foto von 2020.



Projekte zu schaffen und den Ort schlüssig «weiterzudenken». Darüber hinaus kann ein Pflegeplan dabei helfen, die vorhandenen Ressourcen zielgerichtet einzusetzen. Dies ist dann möglich, wenn er auf einem schlüssigen Leitkonzept zur Pflege, Restaurierung und Weiterentwicklung der Anlage beruht. Das Leitkonzept hält Handlungsoptionen bereit, die sofort umgesetzt werden können oder auf eine günstige Gelegenheit warten. Es ist wichtig, dass dieses Leitkonzept nicht nur erfüllbare Nutzungswünsche berücksichtigt, sondern auch scheinbar Unmögliches anspricht, also neue Möglichkeitsräume eröffnet. Wie wäre es, wenn die Menschen in den Klostergebäuden ihre Gärten als geschichtsträchtiges Betätigungsfeld neu entdecken würden, den Dornröschenschlaf beenden würden? Die Kartause Ittingen beweist, dass Gartenkultur nicht nur als Kostenfaktor wahrgenommen werden muss, der mit dem Rasenmäher möglichst niedrig zu halten ist. Gartenkultur kann vom Salatkopf bis zum Schmuckbeet vielfältig im Zentrum stehen, sie kann therapeutisch wirken, Besuchende begeistern, Identifikation schaffen. Gartenkultur schmückt und ist nützlich. Ein Eldorado für die Politik. **Abbildung 25**